

ABENTEUER OSTWIND

Mit dem Rad 12572 Kilometer
von München nach Peking

Ein Reisebericht von Michael Grünebach

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2011

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86268-360-4

Copyright (2011) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

16,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Zu diesem Buch:

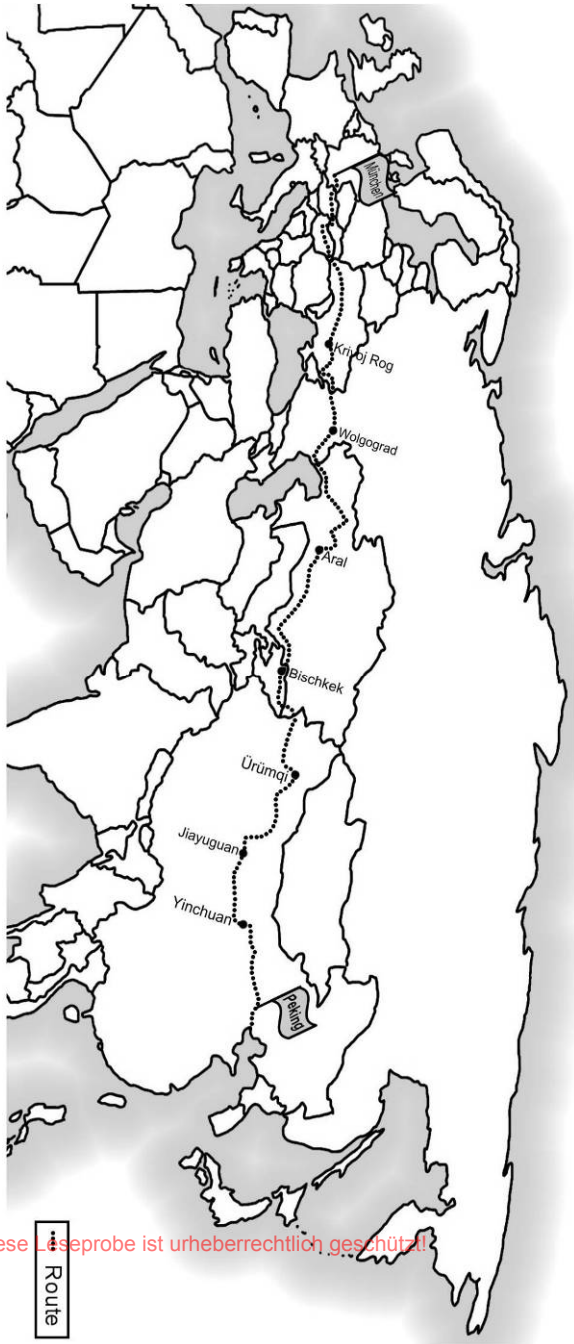
Das ist ein dramatisches, echtes Abenteuer-Buch! , -eines 20-Jährigen, das jeden faszinieren kann. Denn hier wird nicht nur eine ununterbrochene Fahrradtour von München nach Peking und bis an das Gelbe Meer geschildert, auch nicht nur der stete Kampf mit den Naturgewalten, sondern vor allem ein waghalsiger Versuch, sich selbst bis zum Äußersten auf die Probe zu stellen. Daran lässt das spannend und nie langweilig werdende Buch uns teilnehmen, bis in die persönlichen Einzelheiten hinein, und stellt so auch eine Herausforderung für den Leser dar, wie weit er solchem Abenteuer gewachsen wäre.

Dieses in vielen Passagen erregende Buch ist außerdem ein wichtiger Beitrag zur konkreten Völkerverständigung. Es zeigt in diesen recht verschiedenen Ländern der ehemaligen Sowjet-Union bis in den so anderen Osten Chinas, besonders auf dem Land, überall eine geradezu überwältigende Gastfreundschaft, zumal für einen jungen Deutschen. Dabei war es vor allem immer wieder das Vertrauen der Kinder und Jugendlichen, das der Schlüssel für die herzliche Aufnahme in den Familien gewesen ist. Gerade in den oft sehr einfachen Bedürfnissen bewährt sich offenbar eine fast selbstverständliche Menschlichkeit, die ein-drucksvoll bleibt.

So kann die Lektüre dieses zu Herzen gehenden Buches nur empfohlen und ihm eine weite Verbreitung gewünscht werden.

Joachim Bieß

Deutschland-Österreich-Slowakei-Ungarn-Ukraine-Russland-Kasachstan-Kirgisien-Kasachstan-China



Route

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Die bekannte Welt:	11
<i>Start:</i>	11
<i>Erste Grenze:</i>	13
<i>Wind:</i>	13
<i>Erste Hauptstadt:</i>	15
Viel Neues im Osten:	17
<i>Slowakei:</i>	17
<i>Ungarn:</i>	18
<i>Hinterland:</i>	21
Die Reise beginnt!	25
<i>Veränderung:</i>	25
<i>Karpaten:</i>	28
<i>Von Menschen und Maikäfern:</i>	33
<i>Ukrainisches Frühstück:</i>	37
<i>Sowjethotels und Miniröcke:</i>	38
<i>Schlechte Straßen, Zigaretten, Eis und Marihuana:</i>	41
<i>Unerwartete Prominenz:</i>	43
<i>Vertrautes in der Fremde:</i>	48
<i>Glück im Unglück:</i>	57
<i>Badeurlaub:</i>	59
<i>Schwerindustrie:</i>	64
<i>Die östlichste Stadt:</i>	67

Das größte Land der Welt:	74
<i>Kaviar und Kwas:</i>	74
<i>Ordnung:</i>	76
<i>Beim Präsidenten:</i>	78
<i>Albtraum:</i>	82
<i>Der Albtraum nimmt kein Ende:</i>	86
<i>Perle am Wolgadelta:</i>	91
Kasachstan:	103
<i>Sumpf, Sand und Kamele:</i>	103
<i>Seidenstraße:</i>	109
<i>Zwischen den Kontinenten:</i>	114
<i>Steppe:</i>	120
<i>Begegnungen im Nichts:</i>	128
<i>Hitze:</i>	136
<i>Vermeintliches Ende:</i>	150
<i>Nächtliche Apokalypse:</i>	154
<i>Wodka, das Wunderelixier:</i>	158
<i>Große Herausforderung:</i>	160
<i>Sterbendes Meer:</i>	164
<i>Wut auf die Wüste:</i>	167
<i>Trennung:</i>	171
<i>Langer Ritt:</i>	172
<i>Zivilisation:</i>	180

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Kirgisien:	196
<i>Florierendes Leben:</i>	196
<i>Einbruch:</i>	200
<i>Meer im Gebirge:</i>	202
<i>Regentage:</i>	206
<i>Nächtlicher Besuch:</i>	212
<i>Verhängnis:</i>	216
<i>Die nicht ganz westliche Stadt:</i>	218
Die Höhen und Tiefen der Reise:	226
<i>Der nahe Ferne Osten:</i>	226
<i>Hilflosigkeit und Retter in der Not:</i>	233
<i>Langes Tal:</i>	244
<i>Die letzten Cowboys:</i>	248
<i>Gipfelsturm:</i>	255
<i>Ferien:</i>	266
<i>154 Meter unter dem Meeresspiegel:</i>	268
<i>Eine neue Dimension:</i>	273
<i>Härteprüfung:</i>	276
Das Reich der Mitte:	279
<i>Chinesische Mauer:</i>	279
<i>Hängende Grotten:</i>	283
<i>Sandsturm:</i>	289
<i>Agrikultur und Atomkraftwerke:</i>	292
<i>Nei Mongol:</i>	296

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

<i>Kohlestraße:</i>	303
<i>Peking:</i>	312
<i>Letzte Etappe:</i>	316
<i>Wieder zu Hause:</i>	319
<i>Statistiken zur Reise:</i>	321
<i>Danksagung:</i>	324

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die bekannte Welt:

Start:

Das ist es also! Dieses Gefühl habe ich mir schon so oft versucht vorzustellen. Aber alles, was ich denken kann ist: „Wie bescheuert bin ich eigentlich!“ Alles erscheint mir so unreal.

Der Start in meinem Dorf, vor meinem Elternhaus, ist mir nicht schwer gefallen, auch nicht, als ich zwei weitere Male in den benachbarten Städten startete. Aber jetzt, in einem kleinen Dorf in Oberbayern, zu dem ich überhaupt keinen Bezug habe, stellen sich meine Gefühle auf den Kopf. Bis hierher begleiteten mich alle Menschen, die mir wichtig sind, bis hierher war es nur ein Tagesausflug mit dem Rad, ein Spiel.

Auf dem Platz vor der weiß leuchtenden Kirche umarme ich jeden und mit jedem Mal nimmt meine Gelassenheit ab, und ein krampfendes Gefühl kommt auf, das langsam aus meinem Bauch weiter in Richtung Hals aufsteigt. Bei der letzten Umarmung hat es ihn schon erreicht, und als ich auf mein Fahrrad steige, schlängelnd die Straße nach Osten nehme und um die erste Ecke biege, bricht es aus: meine Stimme überschlägt sich, heiße Tränen laufen über mein Gesicht, lassen alles verschwimmen, mir wird schwindlig, ich muss mich zusammenreißen, dass ich nicht gegen den Bordstein fahre.

Als der erste Anstieg kommt, konzentriere ich mich auf das gleichmäßige Treten.

Der Fahrradcomputer zeigt 64 gefahrene Kilometer an und die letzten Abschiedstränen werden durch Schweißperlen ersetzt. Ich werde ruhiger und versuche mir nicht mehr vorzustellen, dass ich wirklich nach Peking aufgebrochen bin. Mein Etappenziel heißt Passau und weiter denke ich nicht.

Die Sonne scheint, die weiten, gelben Rapsfelder zeigen, dass der Frühling in voller Blüte steht, nur der kräftige Ostwind ist für diese Zeit ungewöhnlich. Ich nehme es locker, suche mir auf

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

kleinen Nebenstraßen und an Flüssen Windschatten und genieße. An einem Haus mit großem Garten halte ich an und frage eine ältere Frau mit einem von Korkenzieherlocken eingerahmten Gesicht nach Trinkwasser. Sie betrachtet skeptisch mein vollgepacktes Fahrrad.

„Wo soll's denn hingehen?“

Ich zögere, ich will nicht als Angeber dastehen, doch dann sage ich: „Nach Peking.“

„Ach! Sie sind das. Ich hab' Sie neulich im Radio gehört, wie Sie erzählt haben, dass sie erst nach Passau und von da nach Budapest fahren und so“, sagt sie und strahlt mich an. Mir wird die Situation ein bisschen unangenehm, als sie die Nachbarn holt und alle auf mich einreden. Ein paar Fragen später drückt sie mir endlich die zwei gefüllten ein Liter-Fahrradflaschen in die Hand und ich kann weiter radeln. Ich muss wieder an mein Vorhaben denken, Peking aus eigener Muskelkraft zu erreichen auf einer Route, die noch nie jemand mit dem Rad und schon gar nicht alleine in einem Alter von zwanzig Jahren zurückgelegt hat. Ich begreife. Ich bin wirklich losgefahren! Auf den heutigen Tag habe ich mich schon drei Jahre gefreut.

Es wird langsam dunkel. Ich halte Ausschau nach einem Übernachtungsplatz. Meine Beine sind träge vom Pedalieren gegen den Wind mit dem schweren Rad. Bevor ich losfuhr, wog ich Gepäck und das 28“ Trekkingfahrrad mit der Aufschrift „Gräfin N° 1“: 50 Kilogramm. Ich wusste es schon von früheren Radtouren durch Europa, die ich jede Sommer -und Pfingstferien machte. Man muss alles dabei haben, die Ausrüstung muss ausgeklügelt sein, sonst endet die Reise früher als geplant.

Auf einer schönen grünen Wiese, im Schutze einer Buchenhecke, baue ich das Zelt auf, meine Behausung für das nächste halbe Jahr und werfe den Gas-Benzin-Kocher an. Es dauert nicht lange, bis die chinesische Nudelsuppe dampfend vor mir steht. Ich will mich gleich richtig auf die Reise einstellen und so ziehe ich ein Paar Essstäbchen aus der großen, wasserdichten Radtasche, in der ich meine „Küche“ untergebracht habe und fange an, die langen Nudeln aus der Brühe zu ziehen, auf ein Brot zu legen und in meinen Mund zu schieben. Nebenbei schlage ich die erste

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Seite eines dünnen, linierten Heftchens auf und schreibe: „1. Reisetagebuch von Michael Grünebach, 1. Mai 2007 bis ...“

Während ich den letzten Rest der Brühe ausschürfte und noch ein paar Stichpunkte notiere, geht die Sonne unter. Ein sehr schönes Bild, es wird kalt, die ersten Tautropfen hängen schon an den Grashalmspitzen, es ist noch nicht Sommer. Ich hänge meinen Wassersack in die Hecke, wasche mich notdürftig und schlüpfte schnell ins Zelt. Es dauert nicht lange, bis ich einschlafte. Der erste Tag ist immer anstrengend.

Erste Grenze:

Das ist ein wahrer Luxus! Ich brauche nur über diese Brücke zu fahren, und ich bin in einem anderen Land. Keine Formulare, kein Reisepass, nichts. Während ich an dem blauen Schild mit den gelben Sternen und der Aufschrift: „Republik Österreich“ vorbeifahre, denke ich mir: „Könnte das doch überall so einfach sein.“ Ich hörte schon von so vielen Problemen an Grenzübergängen mit Fernradfahrern, insbesondere in den Ländern, die auch ich durchfahren werde. Ein halbes Jahr, große Geldsummen und sehr viele Nerven benötigte ich, um die Einreiseberechtigungen für die vier visumpflichtigen Länder auf meiner Route in meinen Reisepass zu bekommen, und immer noch kann ich mir nicht hundertprozentig vor Problemen sicher sein.

Ich biege zwischen den bunten Fassaden einer Häuserreihe nach links in eine kleine kopfsteingepflasterte Seitengasse ein und folge den Täfelchen „zum Donauradweg“.

Wind:

Auf der Donau tanzen die weißen Schaumkronen der Wellen, die sich, vom Ostwind getrieben, flussaufwärts bewegen. Die bis zum Gipfel grün bewaldeten Hügelkämme auf beiden Seiten des Flusses geben nur spärlichen Windschatten. Ich steige in die Pedale, mit jedem Tritt stärker. Ich fahre nur noch im Stehen,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

mit gebeugtem Kopf stiere ich auf den Asphalt. Komme ich so überhaupt nach Ungarn? Ich zweifle daran. Mühsam arbeite ich mich Kilometer um Kilometer weiter, meine Oberschenkel brennen. Ich hätte doch mehr trainieren müssen!

Vor dreieinhalb Jahren habe ich mir die Idee in den Kopf gesetzt, nach Peking zu radeln. Ich hatte gerade meine erste richtige Fahrradtour hinter mir: Ich war sechzehn, nie gut in Englisch in der Schule und wollte meine Sommerferien nicht zuhause mit meiner Familie verbringen. Also beschloss ich nach England zu fahren, aber nicht irgendwie, sondern mit dem Fahrrad. Keiner hat es anfangs ernst genommen, als ich eines Wintermorgens sagte: „Ich radle nach England!“.

Der Frühling kam und meine Pläne wurden präziser, ich arbeitete in einem Sonnenstudio und sparte jeden Cent auf. Ich wollte selbständig sein, alles alleine machen. Ich plante akribisch jeden Kilometer auf dem Weg nach England: über Stuttgart am Neckar und Rhein entlang sollte es bis nach Bonn gehen und dann quer durch Holland und Belgien nach Calais in Nordfrankreich. Wie ich über den Ärmelkanal kommen sollte, war mir noch nicht klar, aber ich war Optimist.

Mein Mountainbike rüstete ich zu einem Trekkingfahrrad um. Als vorderer Gepäckträger mussten drei alte Eisenstangen erhalten, die ich mit einem Hammer in die richtige Form schlug und mit vielen Kabelbindern an der Gabel befestigte. Ich legte mir einen Trainingsplan zurecht und strampelte so oft es ging, Kilometer runter.

Die zwei Wochen, bevor es nach England losging, konnte ich vor Aufregung keine Nacht schlafen. Ich wälzte mich hin und her, stand mitten in der Nacht auf, um ein Stück auf der Straßenkarte nachzusehen, oder etwas auf der Packliste nachzutragen, ich kam mir vor wie besessen. Meine Eltern hingegen wurden immer stiller und sahen mich in meinem Tun nur mit sorgenvollem Blick an.

Die Abfahrt war kaum spektakulär, die Reise hingegen eine Berg- und Talfahrt der Gefühle. Ich war am Morgen noch der Freiheitsgott selbst, mittags ein armes Kind, das vor Heimweh nicht mehr weiß, wohin mit seinen Gedanken und abends der Routinier, der noch nie etwas anderes gemacht hat. Die Erlebnis-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

se in den sechs Wochen waren einmalig und die Erfahrungen nach den 3756 geradelten Kilometern prägend. Das wollte ich immer wieder machen!

Dieses Jahr kam ich beim Training nur auf knapp 300 Kilometer, aber ich habe eine gute Ausrüstung und vor allem Klickpedale, die es mir erheblich einfacher machen, vorwärts zu kommen.

Es dämmt, der Wind lässt langsam nach, meine Nase nimmt in der lauen Luft den würzigen Duft wahr, den ich aus dem Trentino her kenne. Die knorrigen Stämme der Weinstöcke reihen sich auf den Plantagen bis zum Ufer der Donau hinab aneinander, der schmale Radweg führt an Maschendrahtzäunen entlang, hinter denen sich ein Apfelbaum an den anderen schmiegt. Ich seufze erleichtert auf: Das muss die Wachau sein, nur noch 100 Kilometer nach Wien. Morgen werde ich da sein!

Erste Hauptstadt:

Ich versuche, dran zu bleiben. Vor mir sehe ich die Stollenreifen des sportlichen Mountainbikes mit einem Höllentempo um die Ecken verschwinden. Auf den geraden Stücken hole ich wieder auf, doch in den Kurven ist mein maximal gepackter Drahtesel zu träge und der Abstand vergrößert sich wieder. Endlich, er hält an. Als ich ihm das erste Mal ruhig ins Gesicht sehen kann, bemerke ich, dass ihm ein Schneidezahn fehlt. Die braunen, leicht gewellten Haare fallen ihm strähnig ins sonnenverbrannte Gesicht, während er mit breitem Grinsen daher wienert: „Ich muss hier rechts. Noch zwei Kilometer gerade aus und du bist in der Stadt.“

Ich bedanke mich und setze mein Gefährt wieder in Bewegung und denke: ohne ihn hätte ich nie so schnell auf diesen kleinen Wegen in die Stadt gefunden, aber das kleine Rennen war unfair. Auf dem Stephansplatz genehmige ich mir ein Mürbes Kipferl und einen Mohnstrudel.

In der Fußgängerzone komme ich mir zwischen den aufgetakelten Menschenmassen und den sich steil in den Himmel wuchtenden, verschnörkelten Barockfassaden mit meiner kurzen Radhose und

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

dem mit Salzrändern verziertem ärmellosem T-Shirt ein wenig fehl am Platz vor.

Ich bin froh, als ich bei Max an der Tür klinge und nicht mehr den schiefen Blicken der Leute ausgesetzt bin. Max ist ein älterer Abijahrgang von meiner Schule und studiert jetzt in der Hauptstadt der ehemaligen Doppelmonarchie Medizin. Ein Anruf genügte und mein Quartier für die zwei Tage in Wien stand fest.

Ich bin erst vier Tage unterwegs, doch freue ich mich schon wieder auf ein richtiges Bett und etwas anderes als Instantnudeln. Meine Erwartungen werden mehr als übertroffen. Max ist nicht nur ein guter Koch und Gastgeber, sondern auch ein hervorragender Touristenführer. Während des Ruhetags in der hohen, gemütlichen Dreizimmerwohnung vergesse ich fast, dass meine Reise eigentlich erst angefangen hat. Dementsprechend schwer fällt mir nach dem Spiegelei mit Speck-Frühstück der Abschied.

Es regnet in Bindfäden, als ich meine Kette öle, der Übergang zwischen dem hohen Dachfirst des Hauses und den Wolken verschwimmt im Grau, ein letztes Mal drehe ich mich um und winke, dann trete ich in die Pedale und rolle langsam los.

Der Sprühregen, der sich an der Kapuze meiner grünen Regenjacke zu dicken Tropfen ansammelt und hinunter in mein Gesicht läuft, wird warm, während ich ganz alleine auf dem breiten Radweg durch die dichten, urwaldähnlichen Auenwälder der Donau fahre. Es ist fast still. Nur das gleichmäßige Summen der Reifen durch die dünne Wasserschicht auf dem Asphalt und seltsame Vogelstimmen aus dem Dickicht sind zu hören. Ich genieße es, ich mag den Regen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Viel Neues im Osten:

Slowakei:

Eine mürrisch dreinschauende Zollbeamtin gibt mir meinen Reisepass zurück und winkt mich weiter. Ich juble: Danke, liebe EU-Osterweiterung! Ein rundes Schild zeigt ein weißes Fahrrad auf blauem Grund, ich nehme den Weg. Aus den Fugen zwischen den Betonplatten wächst Gras. Das Klacken der Reifen verlangsamt sich, wenn ich abbremsen muss, um über eine der in der Mitte bis zum Boden hinunter reichenden Schranken zu fahren. Die sollen wohl verhindern, dass Autos diesen Weg benutzen. Auf der gegenüberliegenden Seite des großen, blauen Flusses sehe ich riesige Plattenbauten und auf einem Hügel eine viertürmige Burg: Bratislava! Eine weitere Hauptstadt auf meiner Route.

Die Brücke schwankt heftig, als ich über die Donau ins Zentrum pedaliere. Der Regen hat aufgehört. Die noch nassen Pflastersteine glänzen im grauen Licht. Ein sehr hübsches Bild präsentiert sich mir: rote kutschenähnliche Fahrzeuge mit schwarzem Dach tuckern durch die kleinen Gassen zwischen den dreistöckigen, freundlichen Häusern, unten reiht sich ein Café an das andere, zufrieden aussehende Menschen gehen gemütlich auf dem Marktplatz spazieren. Aus einem Gully lacht mir eine lebensgroße Bronzefigur entgegen. Die Straßenbahn, wie sie in München vor 50 Jahren eingesetzt wurde, quietscht um die Ecke.

Ich muss weiter! Ich merke, wie mich innerlich etwas ins Unbekannte zieht. Ich gebe nach und schwinde mich wieder auf mein Rad.

Inzwischen habe ich mich schon sehr gut an das schwere, träge Gefährt gewöhnt und steuere es geschmeidig durch die kleinen Wege. Ich bin noch keinen Kilometer aus der Innenstadt heraus, als sich die Straße weitet und den Blick auf den vor mir liegenden Stadtteil freigibt. Ein Betonklotz reiht sich neben den anderen, in denen Leute leben. Verrostete Stahlträger schauen hier

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

und da aus dem Boden und Wänden, die wirren Stromleitungen hängen tief über der Straße. Ich muss aufpassen, nicht in die tiefen Fahrrielen oder in eines der Schlaglöcher rein zu rauschen. Viele Autos fahren scheppernd an mir vorbei, einer streckt seine Hand mit dem Daumen nach oben aus dem Beifahrerfenster.

Ungarn:

Ich lese: Magyar Köztársaság. Fünf Tage habe ich mir für dieses Land vorgenommen. Also muss ich nicht viel von dieser schwierigen Sprache lernen. Neben einer modernen, überdimensionalen Version der Proportionsstudie von Leonardo da Vinci hebe ich mit meiner Kreditkarte an einem Bankautomat Geld ab. Meine paar Travellerschecks will ich mir für Länder aufsparen, in denen ich nicht so einfach an Bargeld komme. Mit einem dicken Bündel Hunderter- und Tausenderscheinen ungarischen Forints in den Taschen mache ich mich gleich auf den Weg, um etwas Essen aufzutreiben.

Während der zwei Tage in der Slowakei lebte ich nur von einem Fladenbrot und einer Schokolade aus Österreich. Ich wollte keine Währungen tauschen und so gab es heute Morgen kein Frühstück.

In einem Industriezentrum entdeckte ich einen Tesco. Ich verabscheue diese gigantische Supermarktkette, aber meine Reisekasse ist klein und ich weiß von meinen beiden Englandreisen her, dass es hier immer die billigsten Lebensmittel gibt.

Ich schiebe das Rad die Einkaufswagenrampe hoch und verriegle es mit meiner „Anti-Diebstahl-Konstruktion“: Von jeder Tasche läuft ein zwei Millimeter dicker Draht mit einer Schlaufe am Ende weg, die ich mit Schlössern an die Speichen schließe. Dazu noch ein kleines Schloss und kein Gelegenheitsdieb traut sich mehr daran. Die Lenkradtasche mit Fotoapparat, Geldbeutel und Reisedokumenten hänge ich mir um und schlendere durch die mit Nahrungsmitteln vollgestopften Regalschluchten. Am liebsten hätte ich alles mitgenommen. Nach einer halben Stunde – wer die Wahl hat, hat die Qual – entscheide ich mich für ein paar

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Käsestangen mit Paprikapulver und eine Handvoll halbgefrorenen Milcheisstäbchen mit Schokoladen- und Kirschfüllung.

Ich bin voller Neugier, was mich alles erwartet. Oft halte ich an, ziehe den Fotoapparat aus der Lenkertasche und knipse. Bei einer Kreuzung will ich den futuristischen Bau eines Einkaufszentrums fotografieren, während die Ampel auf Rot zeigt. Ich muss mich beeilen, denn eine lange Autoschlange steht hinter mir. Ich bin gerade dabei, die beste Einstellung für das Foto zu bekommen, da hupen zwei Autos von hinten. Ein Lastwagenfahrer streckt seinen Kopf aus dem Fenster und brüllt mich auf Ungarisch an. Ich drehe mich verwirrt um, die Ampel ist immer noch rot. Der Lastwagenfahrer fuchtelte wild mit seinen Armen in der Luft. Ich will gerade mein Fahrrad auf den Gehsteig schieben, als mich ein junger Mann mit schnittigem Anzug auf Englisch anspricht: „Du hast deinen Geldbeutel verloren“ und zeigt zwischen meine Füße. Sprachlos hebe ich das verlorene Stück auf. Ich schaff es noch ein: „Thank you“ herauszubringen und schon rauscht der Verkehr an mir vorbei über die grün geschaltete Ampel. Wäre mir so etwas in Deutschland passiert? denke ich und kann es immer noch nicht fassen.

In Budapest suche ich das Büro von Geopro, dem ungarischen Ableger von Leica Geosystems.

Mein Nachbar meinte noch kurz vor meiner Abfahrt: „Hier nimm mal die Telefonnummer mit, die gehört einem Kollegen von mir, der in Budapest für Leica arbeitet. Csaba Kovacs heißt er, bei dem kannst du sicher dort unterkommen.“

Gestern rief ich die Nummer an und erfuhr die Adresse, mehr nicht.

Die Straße ist ganz im Osten der Stadt und die Straßen und Gebäude sind schon nicht mehr so prunkvoll wie im Zentrum. Eine ganze Weile fahre ich geradeaus an den Schienen einer der Metrolinien entlang, die in der Peripherie oberirdisch verläuft und komme zum Endbahnhof. Dann folge ich einer breiten Straße nach links. Neue und alte Plattenbauten säumen die Straße und dann sehe ich einen etwas niedrigeren Häuserriegel aus Backsteinen. Das muss es sein. Das kleine Schild mit der Aufschrift

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Geopro sticht mir ins Auge, aber es gibt keinen Eingang. Auf der Rückseite finde ich eine Glastür mit verschlossener Jalousie. Ich klopfe. Ein junger Mann, nur wenig älter als ich, öffnet, begrüßt mich auf Englisch und stellt sich mit Gregor vor.

„Ich bin ein Kollege von Csaba. Er ist die nächsten Tage leider nicht da, aber er hat gesagt, dass du bei ihm in der Wohnung wohnen kannst. Ein anderer Kollege, Arpi, wohnt auch da, er kommt gleich und kann dir alles zeigen. Komm aber jetzt erst mal rein und setz dich, das Fahrrad kannst du in den Seitenraum dort stellen. Willst du was trinken?“, fragt er.

„Gerne, ein Wasser“, antworte ich.

Überall stehen Kartons, Verpackungsmaterialien und technische Geräte herum. In Regalen steht ein Theodolit neben dem anderen, und in Glaskästen liegen GPS-Empfänger in den verschiedensten Ausführungen.

Wir gehen in die Küche des Büros und setzen uns an den Tisch. Gregor nimmt ein großes Glas aus der modern eingerichteten Küche und eine Plastikflasche aus dem Kühlschrank und gießt ein.

„Wie kommst du dazu, so eine verrückte Radtour zu machen?“ sagt er und lehnt sich dabei zurück. Währenddessen will ich einen kräftigen Schluck aus dem kühlen Glas nehmen, aber als meine Lippen die Flüssigkeit berühren, stockt meine Bewegung. Das ist kein Wasser! Verdutzt rieche ich an dem Glas und der scharfe Dunst von Alkohol sticht mir in die Nase.

„Ist das hier in Ungarn normal, dass man mit einem großen Glas Wodka begrüßt wird?“ frage ich Gregor, der erst verwirrt schaut und dann auch am Glas riecht.

„Tut mir leid, auf der Flasche steht Wasser. Das muss die Party von ...“ Er grinst mich an und sagt: „Meine Kollegen!“ Wir lachen beide und er gibt mir ein Glas nicht alkoholisches Wasser.

Wir unterhalten uns prächtig und studieren eine 3D Karte von Ungarn.

„Große Probleme dürftest du nicht haben, denn bis zur ukrainischen Grenze ist das Land flach, wie ein Pfannkuchen“, sagt er.

„Aber du kommst durch die ärmste Region unseres Landes.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Dann klickt die Tür und ein großer Mann mit kahlgeschorenem Kopf kommt herein.

Er drückt mir fest die Hand und sagt auf Deutsch: „Hallo, ich bin Arpi, komm mit, dann gehen wir in die Wohnung.“

Das Appartement befindet sich im oberen Teil eines modernen Hochhauses und besteht nur aus einem Zimmer, in dem drei Matratzen auf dem Boden liegen, und einem Bad. In einer Nische steht eine tragbare Kochplatte.

„Hier die Schlüssel, fühle dich wie zu Hause. Ich muss wieder zur Arbeit“ sagt Arpi und ist weg.

Ich habe in den folgenden zwei Tagen Zeit, die Weltstadt Budapest zu erkunden. Mit der Monatskarte von Arpi bummle ich in den gemütlichen U-Bahnlinien durch die Stadt. Manche Bahnhöfe versetzen einen in das frühe 20. Jahrhundert zurück: Niedrige verträumte Haltestellen mit aus geschnitztem Holz verzierten Wänden und gusseisernen Säulen. Andere wirken futuristisch und auch das Tempo der Rolltreppen ist doppelt so schnell wie das der in München.

Am Abend kommt der Bruder von Csaba zu Besuch ins Appartement. Zur Feier kocht er mit Arpi ein original ungarisches Pörkölt, das in Deutschland unter dem Namen Gulasch bekannt ist. Das Gulasch in Ungarn dagegen ist eine einfache, mit Paprika gewürzte Suppe, in die Lammfleischstücke gegeben werden. Das Essen ist vorzüglich, und die Kommunikation, obwohl Csabas Bruder nur ungarisch spricht, klappt hervorragend.

Am nächsten Tag in der Früh packe ich meine Sachen und verabschiede mich vom ganzen Geo-Team. Ich wäre sehr gerne noch ein paar Tage geblieben, doch das Unbekannte reizt mich zu sehr, als dass ich noch länger in dieser westlichen Stadt verweilen könnte.

Hinterland:

Die Sonne sticht. Parallel zur Straße verlaufen Weinplantagen, dazwischen hängen Plastiktüten und Dosen. Sofort, nachdem ich die Hauptstadt nach Osten verlassen hatte, wurde es ländlich.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.

Seit mehreren Kilometern prägen Weingüter die Landschaft. Ab und zu weht der Wind auch den starken Geruch von Schweinen herüber oder das Geschnatter von unzähligen Gänsen, die in großen Gehegen mit ihren Flügeln wild herumschlagen.

Es wird immer flacher und der Straßenrand immer sandiger.

Plötzlich prescht ein Lastwagen vor mir aus einem Feldweg heraus auf die Straße und nimmt schlingernd Fahrt auf. Die aufgewirbelte Staubwolke nimmt mir die Sicht, ich kneife meine Augen zu Schlitzen zusammen. Da höre ich von rechts her einen Ruf: „Hey!“ Ich erkenne die Umrisse einer Gestalt und bremsse. Als sich der Staub verzieht, sehe ich vor mir ein etwa zwanzig-jähriges Mädchen mit hübschem Gesicht, dunklen, lockigen Haaren in einem Minirock aus Jeans. Ihre weiße Bluse ist mit einem Knoten unter der Brust zusammengebunden. Sie winkt mich heran, aber ihr Gehabe erfüllt zu sehr das Klischee einer Prostituierten, und als sie auch noch ihren Rock lüftet, fahre ich kopfschüttelnd weiter. Was macht dieses hübsche Mädchen auf dieser dreckigen Landstraße? Was treibt einen dazu, so etwas zu machen? Ich kann mir das nicht erklären.

In dem nächsten Dorf stehen große Villen und die Straßen sind sauber. Vier Kilometer weiter komme ich in eine Ortschaft, deren Hauptstraße nicht einmal befestigt ist und die kleinen, baufälligen Häuschen nur durch Gestrüpp oder allenfalls einem zerfallenen Lattenzaun von dem Umland abgegrenzt sind. Dörfer wie diese sehe ich häufiger in dieser Gegend, sie gefallen mir auch besser, denn auf fast jedem Dach befindet sich ein enormes Nest, in dem einer oder manchmal zwei große schwarz-weiß gefiederte Vögel mit langem roten Schnabel und Beinen stehen. Das ist das Land der Störche. Draußen auf den weiten, flachen Wiesen und Feldern stolzieren sie und fangen allerlei Kleingetier, was sie vor den Schnabel kriegen.

Es ist Abend, und ich bin noch ungefähr dreißig Kilometer von der ukrainischen Grenze entfernt. Heute muss ich es mir noch einmal so richtig gut gehen lassen, ermutige ich mich selbst, denn morgen geht es für mich hinaus aus dem Europa, das mir

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!